

divinatione geäußerte Skepsis gegenüber Vorzeichen und Wahrsagerei mit dem ersten Buch und Ciceros Respekt vor den *instituta maiorum* zu vereinbaren ist. Offenbar ist auch die Numerologie noch in der Vergilforschung lebendig. ANNIC LOUPIAC versucht nachzuweisen, dass das ganze dritte Buch der Aeneis aus „Bausteinen“ zu fünf und sieben Versen besteht, in deren Gesamtorganisation sich der Aufbau der gesamten Aeneis spiegele („*L'expression numérique du sacré au troisième chant de l'Énéide*“, 93-108). Blindheit und Sehvermögen bei BOETHIUS analysiert JEAN-YVES GUILLAUMIN („*L'œil et le regard dans la Consolation de Philosophie*“, 232-249).

Solange der geneigte Leser den Inhalt der nächsten Zeitschriftenschau noch nicht zu divinieren oder aus den Vorlieben des Verfassers und des Faches vorauszuberechnen vermag, wird diese Kolumne hoffentlich auch im kommenden Jahr ihren Zweck erfüllen – für 2012 sei es damit genug.

FELIX MUNDT

B. Fachdidaktik

Wie JÖRG PFEIFER und NELE SCHMIDTKO im Editorial zu **Heft 4+5/2012** des **Altsprachlichen Unterrichts** richtig bemerken, ist SENECA heute kaum wegzudenken aus den Latein-Lehrplänen der Oberstufe. Daher war es an der Zeit, diesem verhältnismäßig spät für die Schule entdeckten Autor ein AU-Doppelheft zu widmen. Thematisch hat sich die Redaktion viel, nach der persönlichen Meinung des Rezensenten stellenweise etwas zu viel vorgenommen, denn nicht nur die *Epistulae morales*, sondern auch die *Apocolocyntosis*, *De ira* und die Tragödien sollen – zumindest durch auszugsweise Lektüre – in der Schule das Seneca-Bild vervollständigen. Die überwiegend gelungenen Beiträge zu den Epistulae – allen voran der hervorragende Basisartikel von EDITH SCHIROK zu Brief 1 als programmatischer Einstieg in die Seneca-Lektüre – behalten die Schülerinnen und Schüler im Blick, bemühen sich erfolgreich um einen lebensweltlichen Bezug und vernachlässigen selten die methodische Komponente des Unterrichts: GÜNTER LASER stellt im ersten Praxisbeispiel Fortuna und ihr Wirken an den Anfang einer Sequenz, die zu Senecas 16. Brief führt, wo

sapientia und *philosophia* gewissermaßen als „Schutzimpfung“ gegen die Unbeständigkeit des Lebens dargestellt werden. GISELA UHLENBROCK vermittelt in ihrem Unterrichtsvorschlag anhand von *epist.* 76, dass der Gedanke des lebenslangen Lernens schon bei Seneca auftaucht; zugleich zeigt sie überzeugend, wie geschickt dieser seine Leser lenkt. Einen sehr modernen und anspruchsvollen Ansatz stellt BENEDIKT SIMONS in seinem Praxisbeispiel „Seneca, Platon und die Matrix“ vor: Ausgehend von dem philosophisch geprägten Science-Fiction-Film „Matrix“ (USA 1999) schafft er einen motivierenden Zugang zu PLATONS Höhlengleichnis und erleichtert die Durchdringung von *epist.* 58, wo es um die nicht leicht zu fassenden Begriffe der *idea* und des *idos* geht. In „*Utrum satius sit modicos habere adfectus an nullos*“ schlägt MAGNUS FRISCH von der Universität Marburg vor, sich anhand von *epist.* 116 kontrovers damit auseinanderzusetzen, ob Gefühlsregungen gemäß den Peripatetikern nur gemäßigt oder gemäß den Stoikern ganz ausgetrieben werden sollten. Schwer fällt mir eine kurze Bewertung von HANS-JOACHIM GLÜCKLICH'S Beitrag „Richtig wünschen – richtig leben“, in dem es in Zusammenhang mit *epist.* 60 um Fremd- und Selbstbestimmung geht. Mit Verlaub und ohne die Verdienste dieses Wegbereiters der modernen Lateindidaktik schmälern zu wollen – hier fehlt es meines Erachtens an didaktischer Reduktion: Der kurze Brief (etwa 200 Wörter) wird von einer ganzen Seite Arbeitsaufträge flankiert, die zu einem großen Teil in Sammlungsaufgaben (Sachfelder, Wendungen, tabellarische Übersichten der Satzarten, Modi, Personen, Zeiten etc. pp.) bestehen, die die Behandlung des Briefes zwar intensivieren, letztendlich aber für die durch eine zügige Lektüre entstandene Motivation problematisch sein dürften. So interessant es für einen Philologen sein mag, die sprachlich und inhaltlich durchkomponierte Anlage dieses literarischen Briefes in allen Details herauszuarbeiten – hier wäre weniger wohl mehr gewesen. Für den kompetenten zweiten Basisartikel („Philosoph auf Abwegen?“), der sich mit Senecas Werken jenseits seiner Briefe beschäftigt, zeichnet PETER RIEMER verantwortlich. Er schafft den theoretischen Hintergrund für die drei Pra-

xisbeispiele am Ende des 114-seitigen Heftes und kontextualisiert sie. Ob die Lehrpläne der unterschiedlichen Bundesländer es ermöglichen, einen Anknüpfungspunkt und die notwendige Zeit für die Behandlung dieser *opera* zu finden, mag jeder selbst entscheiden. Reizvoll ist die Behandlung der *Apocolocyntosis* allemal. Dies zeigt zunächst der Beitrag von GISELA UHLENBROCK, die die Lektüre der Satire durch SUTONS CLAUDIUS-Biographie vorbereitet: Sie dürfen selbst als Karikaturisten oder Satiriker tätig werden. Schon an dieser Stelle lassen sich auf diese Weise wichtige grundlegende Fragen diskutieren, etwa danach, was Satire/Karikatur darf und was nicht. Einen ähnlichen Ansatz verfolgt auch THOMAS W. PROBST, der die auf zwölf Unterrichtsstunden angelegte Lektüre einer gekürzten Fassung der *Apocolocyntosis* mit einem Ausschnitt aus CHARLIE CHAPLINS „Der große Diktator“ beginnt und mit der vertiefenden Behandlung jüngerer Satiren in den wichtigsten Medien späterer Jahrhunderte abschließt. Seine unverkennbare Leidenschaft für Senecas *Medea* lässt AXEL SCHMITT im letzten Praxisbeispiel meiner Meinung nach weit über das hinausschießen, was Schülern – durch G8 noch jünger in der Oberstufe! – an abstraktem Denken und Transfer zugemutet werden kann. In der didaktisch-methodisch kaum ausgeführten hochintellektuellen Behandlung von Texten aus PETER SLOTERDIJKS „Zorn und Zeit“, aus der „*Medeia*“ des EURIPIDES, aus Senecas „*Medea*“ und seinem Traktat „*De ira*“ sollen durchaus schlüssige Bezüge zwischen Senecas Philosophie und seiner Tragödienkunst vermittelt und gezeigt werden, dass er Mythologisches in Anthropologisches überführt.

MARTIN SCHMALISCH

Heft 119, 4, 2012 der Zeitschrift **Gymnasium** enthält folgende Beiträge: Z. ADORJÁNI: „Zwei verkappte Bittreden im homerischen Hermes-Hymnos“, 321-333. Dieser Beitrag geht von der Problematik des Verses 533 des homerischen Hymnos an Hermes aus und nimmt die Reden des Apollon und des Hermes unter die Lupe. Anschließend werden weitere literarische Belege für die analysierte Argumentationsstruktur, vor allem PINDARS neunte pythische Ode, untersucht.

– BIANCA-JEANETTE SCHRÖDER: „Römische *pietas* – kein universelles Postulat“, 335-358. Römische *pietas*: Eine diachrone und differenzierte Analyse ergibt, dass die *communis opinio* einer fast allumfassenden *pietas* entscheidend zu korrigieren ist. Es wird zunächst untersucht, in welcher konkreten Beziehung *pietas* zu *religio* bzw. zu den Göttern und dem Kult steht. Ausgehend von dem Ergebnis, dass *pietas* das Verhalten zwischen Menschen reguliert, wird zum einen gezeigt, in welchen ganz bestimmten Personenkonstellationen *pietas* üblicherweise erwartet wird und warum bzw. in welchen Kontexten sie ausnahmsweise auf andere Beziehungen übertragen werden kann. Außerdem wird dargestellt, welche konkreten Handlungen explizit als Ausdruck von *pietas* bezeichnet werden. Der diachrone Ansatz ermöglicht es, die erstaunlichen Veränderungen bei der Verwendung des Begriffs zu beobachten.

– M. ZIEGLER: „Nomen Christianum – Auf Spurensuche nach einer Bezeichnung“, 359-370. Der Name ‚Christen‘ wird auf Grund von Apg 11,26 meist als Fremdbezeichnung verstanden, die man der Gruppe von außen beilegte. Dieser Aufsatz untersucht diese Schlüsselstelle erneut, wobei neben der Frage der Namensgeber auch die der Bezeichnung innewohnende Konnotation in den Blick genommen wird. Als Ergebnis der vergleichenden Betrachtung paralleler Wortbildungen wird die These aufgestellt, dass dem Wort nicht, wie häufig vertreten, ein politischer Sinngehalt unterstellt werden muss.

– R. VON HAEHLING: „Die Friedensverheißungen des Kaiser Probus in der *Historia Augusta*“, 371-395. Die Biographie des Kaiser PROBUS in der *Historia Augusta* enthält die Prophezeiung, wonach bald Frieden über die gesamte Oikumene herrschen und damit das Goldene Zeitalter anbrechen werde. Inwieweit sich in diesem Entwurf bereits utopisches Denken niederschlägt, soll durch Hinzuziehung moderner Utopie-Terminologie analysiert werden. Neben der fehlenden Perspektive einer zukünftigen Verwirklichung, der Grundvoraussetzung für die Typologie einer Utopie, spiegelt das Modell der *Historia Augusta* die Wünsche und die Hoffnungen der Menschen um die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert wider. Ein solches Konzept enthält gegenüber dem christlichen Kaiserreich